P. O. germ.
1555 m

O. germ.
1555 lm

Wassermann

Gedichte

von

Sigmund Wassermann.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.
P. O. germ. 1555 ᵐ

Regensburg,
Gedruckt bei J. Reitmayr.
1841.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedichte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prolog.

Fühlt der Geist zum Handeln sich erhoben,
Strebt nach Großem hin die große Kraft,
Hohe Geister schwingen sich nach oben,
Und die kleinste Kraft im Kleinen schafft.

Nach dem Schwerte greift der muth'ge Streiter,
An dem Rade sitzt der Steuermann,
In die Saiten wirbelt froh und heiter
Der mit Kunst gekrönte Leiermann.

Und der Krieger kämpfet sich zum Helden,
Und sein Lohn ist die Unsterblichkeit;
Und der Schiffer grüßet neue Welten
In des Weltmeers Unermeßlichkeit.

Doch die kleine Kraft, sie strebet leise,
Auch die meine flüstert im Accord;
Einfach ist des Sängers Sangesweise,
Für den Augenblick ist nur sein Wort.

Wann das Lied mit sanft vertrautem Klange,
Leiden stillend, dringt zum Herzen ein,
Einen Lohn nur wünsch' ich meinem Sange:
Freundlicher Willkommen soll es sein!

Sinnsprüche.

1.

Es ist der Gang, an dem man wohl den Menschen kennt,
Der Weise geht bedacht, die Thorheit aber rennt.
Doch gilt es fest und schnell dem Ziele zuzueilen,
So geht der Weise rasch und Thoren sieht man weilen.

2.

Ob Stürme dich umdräu'n, ob Sonnentage lachen,
Das Herz mußt du dir nie zum Schiedesrichter
machen!
Im Herzen kreuzen sich verschiedene Gefühle,
Bald ist es Götterlust, bald herbem Schmerz zum
Spiele;
Drum wenn der Schmerz dich beugt, wenn Wonne
dich entzückt,
So frage die Vernunft, die richtiger hier blickt,
Sie wird der Taumellust das gift'ge Süße neh-
men,
Sie wird auch dann dem Schmerz die scharfen
Krallen lähmen.

3.

Der Jüngling trachte stets das Alter hochzuehren,
Erfahrung spricht aus ihm und Gold sind seine Lehren,
Doch schätze auch der Greis den edlen Feuergeist,
Der in dem Jüngling oft den Vielbewährten weist;
Das Leben drehet sich im wogenvollen Kreise,
Was sonst für Weisheit galt, ist jetzt oft nicht mehr weise,
Drum soll das Alter sich mit Jugend eng verbinden,
Zur Lebensharmonie den beßten Ton zu finden.

4.

Den Schlaf reicht dir ein Gott, zu stärken deine
Glieder,
Drum lege ruhig dich zum süssen Schlummer nieder,
Der Tag erschöpfet dich, es stärket dich die Nacht,
Und neu geschaffen bist du, wenn der Morgen
lacht.
Das Leben ist ein Tag, an Müh' und Arbeit
reich,
Den endlich rasch verschlingt des Todes finstres
Reich;
Doch lichtet sich die Nacht, die Thoren nennen
Tod,
So wachest du froh auf zum ew'gen Morgenroth! —

5.

Im Manne suche stets die eisenfeste Kraft,
Die Hindernisse raümt und ew'ge Werke schafft.
Doch herrsche über sie des Geistes heller Schein,
Sonst wird die Manneskraft nur bloß Maschine
sein.
Denn ist die Kraft beseelt, von Geisteslicht be=
gleitet,
So ist sie eine Macht, die Göttliches bereitet.
Der Geist ist's nur, der aus der kleinsten Kraft
Das Unvergängliche, das wahrhaft Hohe schafft,
Und gilt auch manchesmal der Nerve eisern Recht,
Dem großen Geiste wird der größte Riese Knecht.

6.

Freund! Grollt dir das Geschick, und wird dein Herz getaüscht,
Ergib dich nicht der Qual, die deine Brust zerfleischt,
Und ist der Freund zu schwach, zu lindern deinen Schmerz,
So wende im Gebet dich glaübig himmelwärts.
Der Mensch, der beten kann aus reiner, frommer Brust,
Den stärkt ein Blick zu Gott und reicht ihm neue Lust.
Nicht Tempel seien dir beim Beten Noth und Brauch,
Denn Gottes Auge sieht dich unter'm Himmel auch,
Und senket sich sein Trost in's wunde Herz hernieder,
Schäm' dich der Thräne nicht, sie gibt der Welt dich wieder.

7.

Der Schatz, daß sich dein Geist durch Gottes
Gnad' erfreut,
Gleich' nicht dem Edelstein, der Licht nur Einem
leiht;
Er sei vielmehr ein Licht, das tausend Waller
leitet,
Und segensreich den Strahl auf alle Menschen
breitet.
Dir liegt der große Wurf, drum reich' mit
Willigkeit,
Was gnadenreich, so gern, dein Schöpfer dir
verleiht!

8.

Glaub' nicht, des Wissens Born macht wahr-
haft gut und groß,
Der Geist ist in der Waag' ein leichter Name
bloß,
Im Herzen liegt der Kern, der himmelwärts
sich schwingt,
Und der dem großen Geist die edle Weihe bringt.

9.

Was du beginnst, mein Freund, das thu' mit ganzer Seele!
Das Herz sei offen stets! Es gleiche nicht der Höhle,
Daß dunkel und versteckt des Wortes Deutung liegt,
Und die sich nach dem Wind wie schwankes Schilfrohr biegt;
Es ist das off'ne Wort, das scharf die Bahn durchschneidet,
Indeß das glatte wankt und Schande sich bereitet;
Denn mit der Wahrheit ist das off'ne Wort verbunden,
Von Wahrheit ward noch stets die Lüge überwunden.

10.

Ist dein Entschluß gefaßt, so führe rasch ihn aus,
Denn frische Arbeit baut auch frisch und schnell ein Haus;
Doch der Entschluß sei reif, ermessen und erwogen,
Und durch und durch gedacht, die Linie scharf gezogen!
Dann — frage Niemand mehr, denn wenn der Plan mißlingt,
So ist es bitt're Reu', die deßhalb dich durchdringt,
Daß, wenn nach eig'nem Plan die Sache du betrieben,
Ein bess'res Resultat am Ende wär' geblieben.

11.

In deinem größten Glück vergiß das Unglück nicht,
Das oft wie Blitzesstrahl aus heiterm Himmel bricht;
Denn glaubst du nicht dem Blick, der Stürme dir verkündet,
So rafft dich ihre Wucht, die ohne Muth dich findet.
Doch festigt in der Brust sich Manneskraft und Muth,
So schiffst du ruhig selbst durch wildempörte Fluth,
Und du erreichst den Port, wo sich der Himmel lichtet,
Indeß das Element des Zweiflers Kahn vernichtet.

12.

Dich, Jüngling, der noch rein mit Herzensgluth
empfindet,
Der in dem weiten Raum nur goldne Bilder
findet,
Dich führe dieser Spruch zum kühlern Born zurück:
»Es reife unter'm Mond nie ein vollkommnes
Glück!«
Und hast die Liebe du, die Freundschaft auch
erwogen,
Sehr oft wirst du von Lieb' und Freundschaft
selbst betrogen,
Verkannt schlägt oft ein Herz, das treu und wahr
empfindet,
Indeß durch Schmeichelwort ein Schalk zum Ziel
sich windet.

13.

Das Unglück ist das Salz zur süßen Glückes-
speise,
Dieß sagte Salomon, der königliche Weise;
So wie der Schatten erst des Lichtes Pracht ent-
faltet,
So ist's das Unglück, das des Glückes Werth
gestaltet.
Wem nach dem Unglückstag die Sonne wieder
lacht,
Der fühlt des Glückes Werth und ehrt die finstre
Macht:
Viel Gutes ging im Glück vom Herzen dir ver-
loren,
Was aus des Unglücks Schooß dir wieder ward
geboren.

14.

Zu einem großen Haus gehört ein großer Mann,
Der Vielen Arbeit giebt und selbst verrichten kann;
Viel Hände fordern auch den eisenfesten Fleiß,
Auf daß von jedem Stück' er End' und Anfang weiß;
Viel Hände fordern auch der Einsicht tiefen Sinn,
Daß jede Arbeit ihn auch lohne mit Gewinn.
Viel Hände fordern auch den Blick, der's übersieht.
Der eigne Blick des Herrn, er werde niemals müd':
Denn wo des Herren Aug' die Arbeit nicht bewacht,
Da ist das größte Haus zum Sturze bald gebracht.

15.

An einem Stein
Hob einst Lokrit
Er hob und keucht',
Und hob sich müd.

Da ging ein Freund
Rasch auf ihn zu,
Und rief ihn an:
»Was machst denn du!«

»Der Stein ist dir
Ja viel zu schwer!
Ruf' dir doch nur
Gehilfen her!«

»»Ich habe weder
Knecht noch Magd.««
So spricht Lokrit;
Der andre lacht

Und spricht: «Reicht nicht
Die Kraft, die dein,
Was dir zu schwer,
Das lasse sein!«

16.

Wann ist die Seele weich?
Wenn Leidenswucht sie drückt!
Wann ist die Seele groß?
Wann Mitgefühl sie schmückt!

17.

Wenn fröhlich du gestimmt, wenn Freude dich bewegt,
Genieß den Augenblick, der schnell sich selbst enträgt!
Laß dich vom finstern Ernst darin nicht irre machen,
Denn spärlich nur dem Mann die heitern Tage lachen.
Und anders sieht drr Greis das frohe Leben an,
Weil ihn die Lust nicht mehr zum Lachen zwingen kann.
Er steht schon auf dem Punkt, der's Leben übersieht,
Wo neben Rosenduft die Trauerweide blüht.

18.

Willst du einen Balsam finden für das kranke,
wunde Herz,
Such' und lindre still und gerne deines Bruders
herben Schmerz,
Reich' der Armuth, unterm Mantel helfend, von
dem eignen Brod,
Steig' zur Kammer, wo versiechend heiße Krankheit
sie bedroht;
Von der Waisen öden Zellen wende ab des
Kummers Schwert,
Oeffne deine Scheuern, wenn die Flamme wild
das Land verzehrt,
Hilf und rette, schütze, leite, sei die Kraft auch
noch so klein,
Unglück dankt in warmen Thränen, und dein
Schmerz wird nicht mehr sein.

19.

Trag' nicht den Blick zu hoch, doch krieche nicht
dein Blick,
Das freie Angesicht, das zeige dem Geschick,
Das Auge, das zu hoch als seine Sphäre schwebt,
Das übersieht das Glück, das unter ihm sich
hebt,
Wie wiederum der Blick, der an dem Boden
hinkt,
Die Perle übersieht, die ihm von oben winkt.

20.

O Mensch, was klagest du ob Mangel und
Gebrechen?
Laß doch die Billigkeit hier auch ein Wörtlein
sprechen!
Sag', Schwacher! willst du mehr als Gottes Engel
sein?
Wohl ist der Himmel ihm, doch Erd' und Himmel
dein!
Die Erde weiht dir gern des Lebens heitre Lust,
Und reinen Himmel schaffst du selbst in deiner
Brust.

Wehmuth.

Lautlos und still ist die Weite
Bedecket mit nächtlichem Grau'n,
Und Luna versilbert die Haide,
Und Berge und Seeen und Au'n.

Im endlosen, fernsten der Raüme
Haucht Schlummer herab seinen Mohn,
Es gaukeln die Bilder der Traüme,
Die Hütte, sie gleichet dem Thron.

Da sitz' ich und schau in die Ferne,
In's nebelumschattete Reich,
Wohl schimmern gar traulich die Sterne,
Wohl duftet das Rosengesträuch.

Doch nächtlicher ist es im Herzen,
Da strahlet kein hoffender Schein,
Ich sitz' mit den glühendsten Schmerzen,
Hier einsam und weine allein. —

Das Bleidach.

Auf Venedigs Seufzerbrücke
Stand ich, Schmerz im trüben Blicke,
Stand ich tief nachsinnend da;
Denn ich sollt' die Kerker sehen,
Wo die nimmer auferstehen,
Die ein solcher Kerker sah.

Vor des Geistes zagem Lichte
Sah gethürmt ich das Gerichte,
Und den Tod im Hintergrund;

Der Lagunen sanfte Wogen
Spielten an der Brücke Bogen —
Rings um mich ein Kerkerschlund.

Hoch am Horizonte schwebte
Rein die Sonne, und es webte
Goldnen Schaum die ferne See;
Dort ein Leben, frei und sonnig,
Dort ein Traümen, froh und wonnig,
Hier ein Grab, nur Ach und Weh.

Während Gondeln, leicht beladen,
Sich im Wellenschaume baden,
Und der Schiffer jauchzt vor Lust —
Quillt von bangem, tiefen Sehnen
Hier ein Meer von heißen Thränen,
Und zerrissen ist die Brust.

»Goldne Freiheit, süße Gabe,
Kehre in dem Schauergrabe
Dieser Armen tröstend ein!
Gib sie wieder frohem Leben,
Und der Theuern Wonnebeben;
Goldne Freiheit kehre ein!«

Also sprach ich; da erklirrten
Tritte und die Schlüssel schwirrten,
Und der Kerkermeister rief;
Und wir stiegen dunkle Gänge
Hoch empor und mir ward enge,
Und ich keuchte schwer und tief.

Hier umarmt von wilden Gluthen,
Ungekühlt von Meeresfluthen,
Hielt der Schauerliche an;

Und aus dumpfer Todes = Kammer
Hörte ich Verzweiflungsjammer, —
Einen armen, greisen Mann.

Durch des Balkens neid'sche Spalten
Sahen wir den grauen Alten,
Tiefsten Elends Jammerbild;
Vor dem harten, dumpfen Lager
Kniet' ein Jüngling, blaß und hager,
Und das Aug' von Schmerz erfüllt.

Von der Hitze Macht verzehret,
Die des Hirnes Mark zerstöret,
Kochend seine letzte Kraft,
Kämpfte wirr und matt der Greise,
Dann begann er klagend leise,
Und das Haupt emporgerafft:

„Des Augustus Flammenbrände
Nehmen nun doch bald ein Ende,
Nicht wahr, Sohn Antonio?“ —
Und mein Blut fing an zu stocken —
Und der Jüngling hob die Locken,
Traurig seufzt' er: „Es ist so.“

Tausend neue Flammen glühten,
Und die heißen Platten sprühten
Todesfunken mir vorbei;
Denn, ach! nur zum Trost betrogen,
Hatt' der Jüngling ihn belogen,
Denn es war erst Anfangs Mai.

Und den Blick, mit dumpfen Grauen
Zwang ich ihn das Bild zu schauen —
Menschheit ahnst du solche Qual?

Segnend küßte nun der Greise
Seinen Sohn, der eilte leise
Mit dem Tod — zum Freiheitsstrahl.

Wieder auf des Todes Brücke
Stand ich und mit trübem Blicke
Schaut' ich in die rege Welt;
Und ich sah vom Seufzerbogen
Wie die Woge sich an Wogen
Mächtig treibt und dann zerschellt! —

Ein Bild des Lebens.

Wesen wandeln —
Nimmer gleicht sich das Gemälde.
Zephy'r lispeln —
Duftend schließt sich auf die Rose.
Sterne blinken —
Liebe strahlt im klaren Auge.
Thränen perlen —
Scheidend eilet Herz von Herzen.
Stürme rasen —
Düster naht sich das Verderben.

Ueber'm Leben
Schwebet der Vernichtung Fackel.
An dem Herzen
Nagt mit kaltem Hauch Zerstörung.
Ueber Seelen
Dehnet sich der Raum des Grabes;
Trauerweiden
Flüstern über Staub und Urnen.

Der Tambour.

Wer schlägt dort die Trommel im Waldesgrün,
Als ging es zum Sturme, zu Schlachten?
Ein Jüngling ist es, der, muthig und kühn,
Sich kleidet in fränkische Trachten;
Ein edler Junge mit feurigem Muth,
Er bietet dem Vaterlande sein Blut.

Wer scheidet in einsam umschlossenem Thal
Von jenem laut weinenden Weibe?
Wer schlägt jetzt die Trommel mit grausigem Hall,

Daß Herzen erbeben im Leibe?
Ein Jüngling aus Frankreichs heroischem Blut,
Er stürzt in die Schlacht sich mit freudigem Muth.

Es heulet der Sturm, es brauset der Kampf,
Der Tod erliegt fast der Beute;
Laut raset die Trommel durch wildes Gestampf,
Und muntert die Krieger zum Streite;
Es reißet dahin sie mit heimlicher Macht,
Und Tod und Zerstörung entfesselt die Schlacht.

Die Schlacht ist vorbei, der Donner er ruht,
Zum Weichen gebracht sind die Feinde,
Bedeckt ist das Schlachtfeld mit Leichen und Blut,

Der Freund küßt gerettet die Freunde;
Der Tambour; er wirft sich mit seliger Lust
An Vaters stolznarbige Heldenbrust.

Da saust im Galopp ein Reiter daher
Auf hohem, Arabischen Rosse,
Es blitzt aus dem Auge ihm muthig und hehr,
Napoleon ist es, der Große.
Es lebe der Kaiser, so rufet das Corps,
Und wirbelnd ertönt es zum Himmel empor.

Er steiget vom Pferde, Mars tapferer Sohn,
Klopft freundlich die Schulter des Kleinen:
»Nimm hin dies Kreuz, der Tapferkeit Lohn,

Daß du es verdienst, will ich meinen!«
Da wirbeln die Trommeln, da donnert ihr Schall,
Und kündet's den Brüdern mit schmetterndem
Hall.

Was tönet die Trommel, so bang und so schwer,
Wen bringen sie dort auf den Zweigen?
Und traurig ziehet die Garde daher,
Die ernsten Gesichter sie schweigen;
Sie bringen den Jüngling, der muthig und frei,
Dem Schwure blieb bis zu dem Tode getreu.

Es sieht's der Vater und klaget nicht,
Doch blicket er seufzend nach oben,
Und aus dem Aug' eine Thräne ihm bricht,

Dann stürzt er in's feindliche Toben;
Und gerührter Stimme der Kaiser spricht:
»Der Knab' war ein Held, und der Held stirbt
nicht.«

Am Ufer der Seine, in Waldesgrün,
Da schmettert's in nächtlichen Stunden,
Wie Trommelgewirbel, so muthig und kühn,
Bis Nacht in dem Frühroth entschwunden,
Und flüsternd in Zweigen ein Geistermund spricht:
»Der Knab' war ein Held, und der Held stirbt
nicht!«

Ahnung.

Was ragt über'm Grabe, erhaben und hehr
Hinauf in das Dunkel der Geister?
Was reichet uns Hoffnung, ist's Herz oft so schwer,
Und macht sich des Trübsinnes Meister?

Die Ahnung ist es! In Dunkel gehüllt,
Umlispelt das Herz sie mit Grauen,
Doch ist sie's, die blutende Wunden uns stillt,
Wenn glaübig zum Vater wir schauen.

Dort über den Sternen, da strahlet ein Licht,
Unendlich erhaben sein Schimmer,
Es taüschet die hoffende Seele nicht,
Erlischt auch dem Zagenden nimmer.

Dahin blick', o Schwacher, und fasse mit Muth
Den Anker fest, den es gewähret,
Ein Gott lebt, ein Vater, und Alles wird gut,
Bist du ihn zu fassen bewehret.

Was quälest du dich ob vergänglichen Tand?
Wirf hin sie, die Zweifel und Schmerzen,
Dort oben, dort winket das Palmenland
Dem wunden, verzagenden Herzen.

Und wenn die Seele die Fessel zerbricht,
Die eisern umfangen sie halten,
So dient dir als Leuchte das göttliche Licht,
Und führt dich zum himmlischen Walten.

Die Rechtfertigung der Frauen.

Nach einem Gedanken von B.

Viel hört' ich sprechen schon, bedauern und beklagen,
Daß Frauen stets die Schuld von allem Unglück tragen,
Man sagt es Eva' nach und sagt es ganz gewiß,
Sie jagte ihren Mann einst aus dem Paradies;
Denn hätte Eva nicht den Apfel einst zerbissen,
So würd' jetzt Adam nicht das Paradies vermissen.

Die Klage kritzelt' schon manch' hochgelahrte
Feder,
Die Jugend hört sie ja von Kanzel und
Katheder —
Ich aber werf' mich auf zu Mutter Eva's Ritter,
Mein Schwert flammt gleich dem Blitz, mein
Wort tönt wie Gewitter,
Denn seht, ich stehe hier, es hell euch zu
beweisen,
Wie sehr in diesem Punkt vernagelt sind die
Weisen,
Der Mann allein ist Schuld an allem, allem
Bösen,
Sein Herz ist ränkevoll, und falsch und voller
Blößen,
Verrath herrscht auf der Stirn, in Mienen und
Geberden,

Der ärgste Sünder war er damals schon auf Erden,
Sonst hätt' ihm nicht der Herr, im sturmbewegten Leben,
Als wohl verdiente Straf' ein Eheweib gegeben! —

Der Seesturm.

Dumpf stöhnt die See, es heult in ihren
Tiefen,
Es stirbt der Wind am sorgenvollen Bord,
Und Stürme, die im ew'gen Dunkel schliefen,
Erweckt des Schöpfers allgewaltig Wort.

Hohl schlägt die Brandung an dem Felsenriffe,
Die Wellen krönend mit dem weißen Schaum,
Verderben drohend, furchtbar jedem Schiffe,
Das hingepreßt an seinen starren Raum.

Bang seufzt die Luft, und grause Wolken
ziehen
Herauf am fahlen, schwülen Himmelszelt,
Die Fische all' zum tiefen Abgrund fliehen,
Es schweigt in Angst die ganze Wasserwelt.

Und grausig tönt es zu des Seemanns Schrecken
In hoher Luft, wie Schlachtenwuthgebrüll,
Tief in des Meeres hohlgetheiltem Becken
Erkracht des Schiffes eichenstarrer Kiel.

Die Segel flieh'n; es birgt sich der Matrose,
Und Nacht verschlingt des Tages heil'ge Pracht,
Die Masten reichen bis zum Wolkenschoose,
Es heult der Sturm, der dumpfe Donner kracht.

Es zuckt der Blitz, ein Zeichen zum Beginnen,
Es peitscht Orkan das wuthempörte Meer,
Kein Port winkt hier, dem Sturme zu entrinnen,
Verderben rings, und wilder Tod umher.

Doch muthig sitzt am fernen Steuerrade
Der Steuermann, geübt mit kaltem Blick
Zu retten nach dem rettenden Gestade,
Zum theuern Herd des Heimathlands zurück.

»Und ras't es auch und schleudern wilde Wellen
Es hoch hinauf, um dann am Meeresgrund
Mit Wuth das schwanke Fahrzeug zu zerschellen,
Dehnt sich zum Raub des Wassers gier'ger
Mund« —

So wankt er nicht! Hoch auf der Fluthen Spitze
Und in der Tiefe schauerlichem Schooß
Ist stets sein Geist noch eine sichre Stütze,
Er läßt die Kraft, die Hoffnung nimmer los.

Und mächtiger erbebt des Meeres Spiegel,
Jed' Fiber zuckt dem kalten Mann der See;
Aufbraust's! und trümmert Klippenhügel
Mit grimmer Wuth von ihrer schroffen Höh'.

Es theilt der Blitz der grünen Wolken Schleier,
Der Donner brüllt mit schrecklichem Akkord;
Der Himmel dampft und Meer nnd Luft ein Feuer,
Verderben, Nacht und Grausen hier und dort.

Der Himmel scheint, die Meerfluth zu zerrinnen
In ein empörtes, schaurig' Element,
Die Wasserwolken peitscht der Sturm von hinnen,
Er jagt das Schiff, das zum Verderben rennt.

Meiner Liebe Frühling.

An Clarissen.

Liebchen sieh', die Sonn' lacht heiter,
Und des Lenzes Reich beginnt,
Und das Herz wird größer, weiter;
Sieh', mein liebes, theures Kind,

Also lacht der Liebe Sonne
Mir dem armen Fremdling zu,
Und es schmilzt das Herz in Wonne,
Denn mein Glück, Kind, das bist du.

Nimm zum heißen Liebeszeichen
Dieses kleine Blättchen hin,
Flüsternd möge es dir zeigen
Daß ich immer bei dir bin.
Seh' ich nicht den Himmel malen
In dem sanften Feuerblick?
Wie die Sonne milde Strahlen,
Strahlt er Liebe mir zurück.

Wohl muß ich die Freude missen,
Ewig nur bei dir zu sein;

Halt! laß dich im Geiste küssen,
Mädchen, darfst nicht schelmisch sein!

Darfst nicht blinken, wenn die Feder
Stückweis mein Gefühl beschreibt;
Denn bei Gott! es wiss' es jeder,
Daß nur dir mein Leben bleibt! —

Der Steppenbrand.

In der Steppe nackten Gründen
Tagt des Morgens goldnes Auge,
Und Aurora's Purpurröthe
Blühet auf im Westeshauche;
Von der Sonne Brand verdorret
Neigen sich des Grases Wogen,
Reiner' Glanz und Silberschimmer
Zittern hoch am Himmelsbogen.

Doch kein Laut des frohen Lebens
Zeiget sich in den Gefilden,
Keine Baüme sieht das Auge,
Kühle Schatten ihm zu bilden,
Keines Vogels frohe Lieder
Schallen da im weiten Plane,
Schleichend nur und wild entflammet
Droht die Schlange, Tod im Zahne.

Im Gestrüpp der dürren Wellen
Von des Schlummers Arm umwunden,
Ruht ein Jäger. Ihm zur Seite
Liegt ein Paar von treuen Hunden,
Eine Flinte, lang die Laüfe,
Oft erprobt, der Büffel Schrecken,
Und des Waidmann's zott'ge Tasche,
Und des Pulvers weites Becken.

Locken, reich und schwarz wie Kohlen,
Wallen auf die Schultern nieder,
Und des Hirsches weiche Decke
Hüllet seine starken Glieder
Und den angeschoss'nen Panther
Kämpfend zu erlegen besser,
Blinkte scharf und glatt zur Seite
Auch ein langes Waidmannsmesser.

Ha! was hüllt des Himmels Blaüe
Plötzlich ein in Nachtgewande?
Sieh! der Sonnenstrahl erblindet,
Schwarz Gewölk am Steppenrande,
Und von einem Feuergürtel
Ist die Steppe rings umzogen,
Und es wühlt und rauscht und knistert,
Wie im Sturm die wilden Wogen.

Und es knurren laut die Hunde,
Winselnd zu des Jägers Füßen,
Die erwachend ihn umwedeln,
Ihn mit froher Lust begrüßen;
Und er hört und lauscht mit Schrecken,
Deutlich werden die Gefahren,
Die die Hunde ihm verkündet,
Doch zu spät, um sich zu wahren.

Und es sieht das starre Auge
Fern aus dunklem Gluthgewande
Rings den Himmel sich verdüstern
Und die Steppe roth vom Brande,
Sieht, wie leicht die dürren Halme
Sich in Feuerfluthen tauchen,
Gleich als ob im grausen Brande
Tausend Städt' und Dörfer rauchen.

Gleich wie der Lawine Masse
Sich im Sturz vergrößernd, schleudert,
So auch faßte rasch die Flamme,
Von des Windes Hauch erweitert,
Stürmte taumelnd in die Reihen
Dürrer, hoher, leichter Pflanzen,
Trunken sieht man Feuerlohen
In dem Steppenplane tanzen.

Solcher Macht zu widerstehen,
Eitles Hoffen, eitles Streben;
Von dem Element umschlossen
Ist verloren Gut und Leben;
Schon nah'n rasch mit grausem Jauchzen
Die befreiten Feuergluthen,
Die entzügelt ohne Grenzen
Durch die weite Eb'ne fluthen.

Und nachsinnend steht der Jäger,
Schaut umher mit trübem Blicke,
Von den Wolken eilt das Auge
Zu dem nahen Brand zurücke;
Ha, bald wird er unterliegen,
Seht das matte Auge brechen!
Seht den Kampf des Elementes
Mit des Lichtes heil'gen Bächen.

Doch der Geist, der in dem Sturme
Fest und straff das Steuer schirmet,
Und die Klippenbank vermeidet,
Die das Schiff zu Boden stürmet,
Wanket nicht in Feuersgluthen,
Die verderbend ihn umdrohen,
Wie er meidet wilde Wogen,
Meidet er die Feuerlohen.

Ruhig nimmt der Steppenjäger
Seine Flinte von dem Grase,
Mit dem Messer mäht er flüchtig
Eine Strecke von der Wase,
Legt dann von dem dürren Stoffe
Auf die Pulverpfanne nieder,
Drückt jetzt los — und Feuer fassend
Streckt die Flamm' die flinken Glieder.

Ha, willst du den Tod beflügeln,
Der schon naht in Sturmesschnelle?
Sieh, wie schon von Gluth geröthet,
Rings aufwogt des Grases Welle!
Doch der nimmt den kleinen Brander,
Flammt das Gras um sich in Gluthen,
Weichend auf die andre Seite;
Jetzt mit raschen, schnellen Fluthen.

Greift um sich die rege Flamme,
Kämpfend Feuer gegen Feuer,
Und es krönet das Gelingen
Sein gewagtes Abenteuer;
Sieh, das Element es weichet,
Das von Nahrung er getrennet.
Sieh, wie es mit lautem Heulen
Gegen seine Schwester rennet.

Tief in schwarzen Dampf gehüllet,
Auf des Vaters Schutz vertrauend,
Steht der Jäger ohne Zagen,
Scharfen Auges um sich schauend;
Ueber schwarz versengtem Grunde
Schwinget sich jetzt seine Sohle,
Hinter ihm glimmt noch am Boden
Heiß des Grases leichte Kohle.

Gleich als ob sie mitempfänden
Ihre Rettung, hüpfen kosend
Seine Hunde, und von Ferne
Sieht er Feueressen tosend.
Wie im raschen vollen Zuge
Sich die Stepp' in Gluthen windet,
Und in Wolken, Rauch und Flammen
In ein düstres Reich verschwindet!

Aus dem finstern Labyrinthe
Rings umwogter Aschenhaufen,
Leitet ihn der Zug der Winde
Die des Rauches Nacht durchlaufen;
Und er siehet der Zerstörung
Wuth, von dunklem Graus umkettet,
Und ein Blick zum Himmel danket,
Daß er gütig ihn errettet. —

Reihenfolge.

Aus dem Kerne quillt die Eiche!
Aus der Knospe steigen reiche,
Würzig süße Rosendüfte,
Füllend leise Abendlüfte.
  Jahre flieh'n!

Aus dem Kinde wird ein Knabe,
Froher Sinn ist sein Habe,
Keine Sorge, keine Schmerzen
Toben ihm im kleinen Herzen;
  Jahre flieh'n!

Hoch dem Erdeüschooß entsprossen,
Ist sie endlich aufgeschossen,
Sie, die königliche Eiche,
Breitend ihre Schattenzweige,
Jahre flieh'n!

In des Jünglings goldner Leier
Lebt und webt ein edles Feuer,
Liebe füllt den treuen Busen,
Weiht ihn ein in's Reich der Musen;
Jahre flieh'n!

Stürme steigen auf am Himmel,
Und im wogenden Getümmel
Prüfet sich des Mannes Muth;
Denn im Sturme reift das Blut:
Jahre flieh'n!

Trotzig zu den Himmelszinnen,
Ihre Pforten zu gewinnen,
Strebt der Mann, so groß und riesig,
Doch die Zeiten sind nicht müßig;
Jahre flieh'n!

Krachend stürzt die felsengleiche
Himmelhohe Rieseneiche;
Aus dem Grabe, üppig sprossen
Neben Gräsern Trauerrosen;
Jahre flieh'n!

Der Mutter Geist.

In der Wiege wimmert's leise,
Ach, der Saügling stöhnet schwer,
Und die Lieben steh'n im Kreise,
Tief ergriffen um ihn her.

Auf der kleinen Stirne triefen
Todestropfen kalt wie Eis,
In des Herzens zarten Tiefen
Wühlt die Krankheit, feuerheiß.

Und es glüht des Hirnes Nerve
Kocht an der Auflösung Rand;
Mit des Eisens grauser Schärfe
Droht der Parze finstre Hand.

Da ertönet süßes Klingen,
Und ein sanftes Lüftchen rauscht,
Lieblich, wie die Engel singen,
Wie ihr Odem Gottes lauscht.

Wie der Himmel sinket nieder,
Wenn der Glaube betend preist,
Wenn der Brust entschallen Lieder —
Es erscheint der Mutter Geist.

Und mit ihren geist'gen Händen
Trocknet sie ihm ab den Schweis,
Kühlt die Pulse, die behenden,
Und das Blut, das glühend heiß.

Singt es ein mit Geistertönen,
Küsst es, und die Krankheit flieht,
Und es stirbt das Klagestöhnen,
Und des Fiebers Gluth verzieht.

An des Giebels fernsten Enden
Schwebt der Knabe schwindelnd an,
In dem Brunnen mit den Händen
Klammert er sich ächzend an!

In dem Strome mit den Wellen
Kämpft des Armes schwache Kraft,
Flammen wild die Nacht erhellen,
Jede Hilfe ist erschlafft. —

Sieh, der Mutter Geist beschirmet
Liebreich ihres Kindes Haupt,
Ob zum Tod' die Well' sich thürmet,
Und die Flamme gierig schnaubt;

Führt ihn von des Daches Gipfel,
Zieht ihn aus des Brunnens Grab,
Hebt ihn von der Baüme Wipfel,
Leitet ihn von Klippen ab.

Wenn er betend am Altare
Stehet zu dem schönsten Bund,
Hauchet liebevoll dem Paare
Segen aus ihr Geistermund.

Und wenn nun die Zeit erscheinet,
Wo des Lebens Faden reißt,
Jedes Auge trostlos weinet —
Dann erscheint der Mutter Geist;

Führt ihn aus des Lebens Leiden
In ein bess'res Jenseits ein,
Zu des Himmels reinen Freuden,
In der Brüder sel'ge Reih'n.

Führet ihn zu Gottes Throne,
Kniet mit ihm zum Preisgebet,
Und es reichet ihm die Krone
Gnädig Gottes Majestät.

Drum wenn in des Lebens Stürmen
Euch das ernste Schicksal grollt,
Wenn sich Unglückswogen thürmen,
Und des Schmerzes Donner rollt;

Wenn sich Alles hat verschworen,
Und des Lebens Hoffnung reißt, —
Glaubet, noch ist Nichts verloren,
Lebet ja der Mutter Geist!

Der Bote.

Vöglein fliegt in froher Hast,
Vöglein fliegt von Ast zu Ast.
»Vöglein flieg' zu jenem Haus,
Winke mir mein Liebchen raus,
Vöglein frag', ob sie mir treu,
Wie ich ihr, geblieben sei.
Vöglein nimm dein Schnäbelein,
Tauch's in ihre Lippen ein,
Fliege dann zu mir hernieder,
Tauch's in meine Lippen wieder,

Vöglein bring mir treue Kunde,
Jeden Laut von ihrem Munde!«
Vöglein flieget aus und ein —
Möchte selbst das Vöglein sein. —

Phantasie.

Blühet die Sonn' auf am himmlischen Zelte,
Jauchzet die Lerche auf grünendem Felde,
Nachtigall schlägt süß im lispelnden Hain:
»Glücklich, o Jüngling, Clarissa ist dein!«

Süße Gewißheit der liebenden Treue
Zaubert den ewigen Frieden auf's Neue;
Schwarze Gebilde entfliehen der Brust,
Thränen sie werden zur göttlichsten Lust.

Flammende Hoffnung, und trügst du mich
immer?
Süß und berauschend umarmt mich dein Schimmer;
Was mir ihr wallender Busen verspricht,
Taüscht es die hoffende Seele nicht?

Fest steht mein Glaube, er trotzet den Wellen.
Stets wirst du, Hoffnung, den Weg mir erhellen,
Liebe, die sanft mir in's Leben sich flicht;
Führt mich veredelt zum himmlischen Licht.

Duftende Blüthen, ihr prangenden Baüme,
Rauschend umspielt ihr die goldnen Traüme,
Liebliche Veilchen, ihr athmet so rein,
Wollt ihr dem Liebchen zum Gruße euch weih'n?

Flötender Sänger im dunkelnden Laube
Singest du auch von Hoffnung und Glaube?
Sag', was so innig den Busen bewegt,
Ob es den Namen Clarissa nicht trägt?

Sagt mir ihr Sterne im schwebenden Kreise,
Flüstert der schelmische Mond euch nicht leise,
Wenn er so ruhig die Welten bescheint,
Daß er allein nur Clarissen gemeint?

Abends so heimlich, im dämmernden Wehen,
Seh' ich Gebilde in Traümen entstehen;
Einzig Clarissa im goldenen Traum,
Eine Clarissa im ewigen Raum.

Ewig, ja ewig, strebt aus das Verlangen,
Laß dich, o Theure, im Geiste umfangen,
Geistig, da greifet kein Neidesaug' ein,
Geistig, da darfst du die Meine ganz sein.

Hasch' ich dann manchmal die lieblichen Blicke
Strahlend dem Jüngling die Liebe zurücke,
Zuckend im Tode, welch' taumelnde Lust,
Sterbend aufjauchzet die liebende Brust.

Die Französische Revolution.

Der wilde Feuergeist, der Frankreich's Thron zerstöret,
Der wider alles Recht das Frankenvolk empöret,
Der angeflammte Wahn von Freiheit und von Glück —
Wer rief sich nicht die Graül, das Elend nicht zurück,
Das tausend Opfer hin dem Orkus hat gereicht
Mit einer blinden Wuth, der Nichts auf Erden gleicht!

Der Taumel griff um sich; von Frankreichs heiterm Land
Zog zürnend dazumal die Vorsicht ihre Hand. —
In einer kleinen Stadt, die sonst den Frieden liebte,
Und die Jahrhunderte kein Unfall mehr betrübte,
Gelang's auch diesem Wahn, die Herzen zu berücken;
Denn sieht man nicht gar oft das Böse eher glücken;
Als wo das Gute stets gar mühevoll sich windet,
Und hart und schwer manchmal ein edles Herze findet?
Kurzum, die Bürgerschaft, sie rottet sich zusammen,
Ein dicker Messerschmid erfacht die Gluth zu Flammen,

Und führte Gründe auf, so schlagend wie sein
Hammer.
»Wie«, fing er redend an, es ist ja Schand und
Jammer,
Daß während hierherum man jauchzt und revoltirt,
In euch, ihr Bürger, sich kein Fünkchen Freiheit
rührt?
Fürwahr der Menschheit Zunft wird unsrer Feig-
heit lachen,
Drum, liebe Brüder, laßt uns schnell Revolte
machen!
Ein Sturm von Beifallsruf begleitet seine Worte,
Und tolles Wuthgeschrei erklang im ganzen Orte;
Was Eisen war, ward Wehr, die Trommel ward
gerührt,
Der Schwarm vom Messerschmid zum Schuldheiß
hingeführt;

Der Schuldheiß sah den Schwarm mit kaltem Blute nah'n,
Zum Zagen viel zu groß — er war ein Biedermann.
Er hörte ihren Plan mit kummervollem Schweigen,
Umsonst war sein Bemüh'n, dem tollen Plebs zu zeigen,
Wie ohne allen Zweck die Freiheitsschwärmerei,
Und durchaus lächerlich ihr ganzes Treiben sei.
Umsonst! Sein Wort verhallt, und fruchtlos sein Bemüh'n.
»Wir wollen, rief man aus, auch ohne Schuldheiß ziehn!«
Zum Schulhaus wälzen sich die trunkenen Barbaren,
Das mußt' den ersten Sturm der Volkeswuth erfahren,

Das Dach ward abgedeckt, kein Stein blieb auf
dem andern,
Und was mobil nur war, mußt' hin in Trümmer
wandern.
Der Rieseneifer wuchs, mit ihm des Hauses
Brand,
Bis ganz total zerstört nicht mehr das Schulhaus
stand;
Und mancher Leser fragt mit Lächeln, mancher
wärmer,
Wie trieben's weiter denn die edlen Freiheits-
schwärmer?
Das schrieb mir auch ein Freund, vor wenig
Jahre Lauf,
Sie bauten dazumal — das Schulhaus wieder
auf. —

Wunsch.

An Clarissa.

I.

Könnt' ich in Palästen wohnen,
Ueber Wolken sein mein Wort,
Hin gäb' ich die Millionen,
Wählte mir den kleinsten Ort,
Wo im Laub von Pappelbaümen
Ich mit dir könnt' wonnig traümen! —

Rio Negro.

1.

»Auf, ihr Mannen, auf ihr Krieger,
Auf und rasch dem Feind' entgegen,
Schwarze Züge nahen dräuend,
Stehen vor Almodovar.
Auf ihr Tapfern Kastiliens,
Mauren fordern eure Schwerter,
Gebt sie ihnen, daß ihr Herzblut
Auf den Stahl das Siegel drücke
Eurer hohen Tapferkeit.«

Also tönte Carlos Stimme
Und durch Spaniens fernste Gauen
Drang der Aufruhr. Was die Waffen
Tragen konnte, hob sich rüstig,
Und zum ersten Waffengange
Weihte man die Söhne ein.
Ritter schlossen sich an Ritter,
Bis zu einem mächt'gen Heere
Sich das Ganze eng geschlossen,
Und die reine Frühlingssonne
Sich in tausend Schilde tauchte;
Fähnlein reihten sich an Fähnlein,
Doch voran die größte Fahne,
Rio Negro, Fürst von Mauren.
Cymbeln und Trompeten klangen,
Als der greise Fürst der Mauren
Mit dem Schwerte ward umgürtet,

Führer von Castiliens Schaar.
Auf dem edlen, stolzen Rosse,
Das den Boden schaümend wühlet,
Hob sich hoch der tapfere Rio,
Blickte rings mit ernstem Auge
Auf die weiten Lanzenreihen,
Und die buschumwogten Helme
Seiner tapfern Krieger hin,
Und mit eines Löwen Stimme,
Der durch Schreckenfluren stürmet,
Suchend das geraubte Junge,
Sprach er zu der todtenstillen,
Athemlosen Heldenschaar:
»Helden brauchen wenig Worte!
In den Thaten ruh'n die Worte,
Die mit einem Feuergriffel
Sich in alle Herzen schreiben,

Weckend zur Nacheiferung.
Nicht den Muth brauch' ich erregen
In des Spaniers stolzem Busen,
Der ihm mit der Milch der Mutter
Eingeflößt; nicht brauch' den Feind ich
Nennen euch, den wohlbekannten,
Der des Halbmonds eitles Zeichen
Pflanzen will auf unsre Wälle;
Mit des falschen Gottes Feier
Will beflecken unsre Tempel;
Unsre Weiber, unsre Kinder,
Und die Greise, tiefgebeuget,
In das harte Joch will spannen
Ewiger Gefangenschaft!
Auf drum, edle Söhne Spaniens,
Schützet eure theure Mutter,
Die von der Nevada Gipfeln,

Schmerzlich ihrer Söhne harrend,
Mit erhobner Stimme ruft:
»Meine Kinder, meine Kinder,
Soll noch lang auf meinem Schooße
Hegen ich die wilden Schaaren?
Sollen lang noch meine Meere
Seufzen unter mächt'gen Lasten
Sturmgetragner Mastenwälder?««
Auf drum, edle Söhne Spaniens,
Schützet eure theure Mutter,
Daß die Ufer, ihres Kleides
Grüner Saum, von Freude tönen,
Und die Wellen freudig flüstern
Unter eurer Schiffe Kiel!
Auf, den Mauren frisch entgegen!«
Als geendet hatte Negro
Wälzte sich in schnellen Wogen

Tausendfach umher Begeistrung,
Tausendfacher Ruf erscholl:
»Führ' den Mauren uns entgegen,
Laßt uns unsre Mutter schützen,
Abu Hussein sei zernichtet,
Führe, tapferer Negro, uns!«

2.

Heimwärts mit gesenkten Blicken
Zogen düstre, finstre Krieger,
Waffen, Panzer, Helm und Schilde
An dem Sattelbaum befestigt;
Keiner von den Kriegern allen
Kam gezogen ohne Wunden,
Traurig auch, den Kopf zur Erde,

Vorwärts schritten ihre Rosse.
Vor dem Zuge ritt ein Reiter,
In dem Busch der Augenbraunen
Qualmte finstrer Gram und Kummer,
Und das Auge rollte furchtbar.
Also blickt von seinem Lager
Der getroffne wilde Eber
Zu dem nahen Feinde auf.
Eine Binde, blutgetränket,
Deckt die Wunde, die gefurchet
Von der Mauren Säbel war.
Negro war's, der graue Negro,
Den des Glückes Gunst verlassen,
Kämpfend bei Almodovar.
Seines Ruhmes helle Strahlen
Sah der edle tapfre Negro
Von Geschickes Nacht verdunkelt;

In den Bart des grauen Helden
Schlüpften warme Schmerzenstropfen,
Negro weint, der tapfre Held! —

3.

An des finstern Kerkers Wände
Mit der Kette angeschmiedet,
Saß der tapfre Rio Negro
Auf dem feuchten Ruhesteine;
Blickte kalt und starr und düster
Auf den Gruß der Morgenstrahlen:
Die durch schmale Spalten fielen:
Zähneknirschend, seine Fessel
Rieb der gramumhüllle Negro,
Wie der Leu im wilden Grimme

Seine Mähne düster schüttelt.
Doch das kalte, zähe Eisen
Höhnte seines dumpfen Grimmes;
Schwach und machtlos sank er nieder
Auf des Lagers feuchten Grund,
Und begann mit hohler Stimme
Also seinen Seelenjammer
Auszuhauchen, daß das Echo
An den Mauern wiederdröhnt'!
»Ha, so rief er, ha wie lang noch
Soll mich diese Kette drücken?
Ha! wie lange soll noch schmachten
Dieses Auge nach der Labung
Sich im freien Licht zu baden,
Einzusaugen Frühlingsfarben
Auf Gebirg und Feld und Wiesen?
Ha! wann werd' ich wechseln dürfen

Grabesmoder mit dem Odem
Reiner, süßer Blumendüfte?
Ha! wann werd' ich wiederhören
Regen Lebens frohe Laute
Und der Theuern süße Rede?
O der Jammer dieser Lieben
Gießet Feuer in die Wunden,
Die mir Königs Undank schlug.
Wo wird sie, die Gattenlose,
Irren auf der falschen Erde,
Wo die Blumendüfte Gift,
Wo des Windes Wehen Gift,
Gift des Wassers Quell entsprudelt?
Und mein Söhnlein, blondgelocket,
Rosenwangicht, wie des Morgens
Erstes Lächeln, das Kleinod,
Das mir wie der Sonne Schimmer

Leuchtete auf meinem Pfade
Durch des Krieges Eisenfeld!
O sie schlummern schon im Grabe,
Und der kühle Rasen decket
Sie zum ew'gen Schlummer zu.
Ew'ger Schlummer, ew'ger Schlummer!
Nein! doch nein, sie leben, leben.
Müssen leben! Nicht im Glauben
An die Tadesschuld des Vaters
Können sie im Grabe ruh'n.
Bald, bald wird er herrlich tagen
Seines Ruhmes goldner Morgen,
Und der Hölle Eisenketten
Fallen vor der Unschuld Hand!
O könnt' ich ein lichter Schatten
Tröstend, kühlend euch umwehen,
Wie die Au' ein Zephyrhauch.

Carlo, Carlo, diese Kette,
Die ich jetzt im Wahnsinn schüttle,
Lohnst du damit Felsentreue?
Sag, Tyrann, ist dieß Belohnung
Für das Herzblut, das vergossen
Ich in mancher deiner Schlachten?
Zehen Jahre diese Fessel,
Ha! lebendig so begraben,
Ist's nicht tausendfacher Tod?«
Also klagte Rio Negro,
Lange noch im dumpfen Jammer,
Daß es tausendfach gebrochen
An den Wänden wiederdröhnt;
Bis von innerm Gram bewältigt
Er auf seinem Ruhesteine
Hin in dumpfes Brüten sank.

4.

Horch, da hallten schweee Tritte,
Reges Leben schien zu wandeln
Ueber seines Kerkers Decke.
Näher kams und Negro horchte;
Wilder Lärm drang ihm zu Ohren,
Rauhe Worte, fremde Stimmen.
„Was mag dieß lebend'ge Treiben
In dem Haus des Grabes wollen?
Ist vielleicht der Tag erschienen,
Der mich von den Fesseln löset,
Und des Kerkers Thüren öffnet,
Und mich auf der Freiheit Schwingen
Aufwärts zu den lichten Raümen,
Zu der Himmelswohnung trägt?“
Also hatt' er den Gedanken
Ausgedacht nicht, stürzte krachend

Schon herein die Eisenthüre
Von gewalt'ger Art zertrümmert.
Fackelstrahlen drangen blutroth
In des Kerkers fernsten Winkel,
Und in wohlbekannter Rüstung
Sieht der Ritter Rio Negro
Grimme Mauren vor sich steh'n.
Ha! wie straüben sich die Haare
Rio Negro's bei dem Anblick!
Leben tritt in's todte Auge,
Und vergessen ist der Kerker;
Feuer rieselt durch die Glieder,
Stempelt aus dem bleichen Schatten
Wieder ihn zum jungen Helden,
So erhebt sich aus der Asche,
Wenn ein dürrer Stoff ihm nahet,
Der schon halb erlosch'ne Funke;

Bald, von Windes Hauch belebet,
Schlingen sich die spitzen Flammen,
Und verhüllen Städt' und Dörfer
In ein tosend Gluthenmeer.
Oft schon hatt', von Schmerz ergriffen,
Er mit wildem, tollen Rasen
An der Kette Wucht gezerret:
Immer widerstand das Eisen,
Und ermattet und vernichtet
Sank er nieder auf den Boden,
Seine Ohnmacht wimmernd fühlend.
Doch der Feind in seiner Nähe
Hauchte Feuer in die Nerven.
Bis zur höchsten Wuth gesteigert
Flammte auf der alte Krieger,
Riß mit einem Zug die Kette,
Schwang sie hoch als Todeswaffe

Ueber seine Feinde hin.
So fährt auf des Blitzes Fackel,
Sprühend zischende Vernichtung,
Schmettert in die hohe Krone
Tausendjähr'ger Rieseneichen,
Daß entsetzt zurückeschaudert
Selbst des Helden kalte Brust.
Mit des Leuen Riesensätzen
Sprang er auf die Schreckenbleichen,
Jeder Schlag zermalmt' ein Leben,
Und im klirrenden Metalle
Schien ein grimmer Gott zu leuchten,
Also daß der feuchte Boden
Bald mit Leichen war bedecket,
Und von Feindesblute rauchte.
Doch der Anblick ihrer Brüder,
Die am Boden röchelnd stöhnten

Blies auch in der Mauren Herzen
Heißen, blutig heißen Muth.
Furchtbar, wie des Stromes Toben,
Von der Wolke Guß geschwollen,
An den Damm stürmt, rückgestoßen
Wiederstürmt mit neuem Wüthen,
Und aufschaümend hin ihn reißt, —
Also drängten sie den Krieger,
Der mit Macht die Kette schwingend,
Wie ein Strafgericht von oben,
Niederzuckte Streich auf Streich.
Blutig triefte seine Stirne,
Nieder stürzt er auf die Kniee,
Wieder hebt er sich, ein Felsen,
Unbezwungen von der Fluth.
In des Kampfes Wuthgewirre
Löschte jetzt die letzte Fackel,

Die die Scene noch erhellt,
Und ihr Träger greift zum Schwert.
Allah! tönt es widerhallend,
Allah! ist das Loosungswort.
Immer neue Kämpfer drängten,
Bis zuletzt die Kräfte sanken,
Und von Uebermacht erdrücket
Im Gewühl er niederstürzt.

5.

Abu Hussein saß tiefsinnend
Auf dem goldgewirkten Throne;
Um ihn still und ernst gereihet
Seiner Führer tapfre Schaar.
Alle schauten furchtbefangen
Hin auf ihres tapfern Herrschers

Faltenreiche Heldenstirne,
Und des Auges Funkelgluth;
Schauten dann den Mann in Banden
Rio Negro, Fürst der Mauren,
Bleich, entstellt, mit langem Barte,
Aschenfarbe seine Wangen,
Ohne Leben Aug' und Lippe;
Uiber Stirne, Brust und Arme
Klafften rothe Säbelwunden:
Halb vermodert und verwittert
Wehten um den alten Krieger
Trümmer einer bessern Zeit;
Also daß in dem so großen,
Hochgeprief'nen Rio Negro
Sich dem Helden Abu zeigte
Tiefsten Elends Jammerbild.
Weiter lagen blutbeflecket,

Durch des Saales weite Hallen,
In der Hand den blut'gen Säbel,
Mauren, durch des Alten Negro
Wahnsinnswuth dahingestreckt.
»Ha!« Unglaublich, rief der Maure,
Endlich tiefes Schweigen brechend,
Dies Skelett von Gram zernaget
Schwingt im abgestorbnen Arme
Noch des Todes Fackelbrand?
Fünfzehn tapfere Sarazenen
Hat er mir dahingeschlachtet,
Fünfzehn Helden unter Waffen
Auferwachsen und ergraut;
Ha, wenn viele solche Ritter,
Greise, König Carlo zählte; —
Ja bei Allah! eh' der Abend
Niedersänk' auf den Gefilden,

Schien nicht mehr der hohe Halbmond
Um der Mauren Nacht zu hellen,
Und kein Säbel blickte fürder,
Und das dampfende Gefilde
Wär' die große, schwarze Bahre
Meines ganzen Kriegerheers.
»Abdallah, so sprach er weiter,
Und das Feuerauge neigte
Sich auf eines Jünglings Leiche
Die auf einer Bahre lag,
Abdallah, auch du bezahltest
Mit dem Leben deine Hoffnung,
Jüngling, thränenwerther Jüngling,
Eines bessern Endes werth!«
Horch, da murmelt's dumpf im Kreise,
Und des Arztes wicht'ge Miene
Gab der Hoffnung auf des Alten-

Schwachen Lebensfunken Raum.
Bald auch schloß sich auf das Auge,
Das umher im Kreise rollte,
Traümend erst, bis Rückerinnrung
Ihm des Geistes Licht erhellte,
Und sein Auge weilte prüfend
Auf des Abu hohen Mienen;
Auf dem leichenblassen, düstern
Antlitz schwebten ernste Schatten.
Ja! er hatte ihn gefunden,
Unter tausend ihn, den Helden: —
»Kennst du mich noch Abu Hussein,
»Kennst du noch den alten Negro?
»Freilich in dem armen Sclaven,
»Von des Grabes Hauch umwehet,
»Von der Kette Last gebeuget,
»Von des Kummers Wuth zerfleischet

»In dem staubzerfress'nen Alten —
»Wer erkännte wohl den Negro,
»Der den Mauren Hussein schlug
»Wohl in zwanzig blut'gen Schlachten,
»Bis vom Schicksal selbst bezwungen
»Er dem Feinde unterlag?
»Nimm ihn hin, du stolzer Sieger,
»Nimm ihn, der dir Tausend schlug,
»Laß ihn sterben hin in Qualen,
»Reiß die Glieder ihm in Stücke,
»Wirf sein Fleisch den Hunden vor!«
Also rang aus seinem Munde
Sich die Wahnsinnsrede los.
Ha! wärs möglich, rief der Maure,
Tiefsten Staunens Schweigen brechend,
Du wärst Negro, Fürst der Mauren?
Wohl kenn' ich den alten Helden,

Nicht zum ersten Male lernte
Deine schwere Hand ich kennen.
Doch nicht heute alter Graubart,
Wo in Sarazenenblute
Du den Kerker hast gebadet,
Ziemet sich vor dem Besieger
Eine höhnisch scharfe Rede;
Doch den Tapfern, der gefallen,
Ehret auch der Sarazen.
Da wo Allah's Arm geschlagen,
Tret' der Sterbliche zurück! —
Christ! Dein Gott mag dir vergeben
Eines Frevels Riesenschuld!« —
Lautlos stand die weite Menge,
Alle Nerven, — daß verloren
Nicht ein Wort geh' — angespannt. —
Weiter sprach nun Abu Hussein:

»Kennst du jene Züge, Negro?« —
Und wies auf des Jünglings Leiche —
»Er, — der Heere niederschmettert,
Rüste sich mit höherm Muthe;
Jener Jüngling — sammle, Alter,
Deiner Mannheit ganze Kraft —
War dein Sohn und du — dein Mörder!«

6.

An der Leiche knieet Negro,
Auf der Brust die Händ' gefaltet;
In ihm kämpfet Qual und Jammer
Und gebrochen ist die stolze,
Nie besiegte Heldenkraft;
Ohne Thränen war das Auge;
Aber in den rauhen Zügen
Zuckte wilder Riesenschmerz.

Seine Hände faßten krampfhaft
Seines Sohnes bleiche Hände;
Doch kein Wort, kein lindernd Wörtlein
Löste sich aus seinem Munde;
Selbst im Kreis der Sarazenen
Feuchten sich die rauhen Wimpern;
Und zwei große Tropfen quollen:
Abu Hussein auf den Bart!
Jede Schranke schnell vergessend
Ließ er seinen Herrschersitz;
Und er nähert sich der Leiche,
Und mit sanft erhob'ner Stimme
Redet er den Vater an:
»An der Spitze unsrer Heere
Sind wir Feinde! Doch wo Leiden
Sich auf Menschenherzen thürmen,
Einen selbst sich Feindesherzen,

Und die drückend schwere Last
Mindert sich, wenn zwei sie tragen.
Gleich ist unsrer Leiden Maaß.
Dieser Sohn, den du erschlagen
In des Kampfes Wahnsinnswuth,
War nicht näher Deinem Herzen,
Als er meinem nahe war!
Als ein zartes, schwaches Knäblein
Hast du ihn zurückgelassen,
Und das schwache Bild, es löschte
Leicht sich aus dem Busen aus.
Ich, ich hatte ihn erzogen
Zu dem Stolze meines Alters,
Zu dem Ruhme meiner Waffen,
Als die Perle meines Reichs.
Doch dein Blick, er scheint zu fragen,
Wie kam wohl in deine Hände

Dieser, meines Herzens Sohn?
Nicht Gewalt hat ihn gezwungen,
Des Propheten Stern zu folgen.
Eines Königs Riesenfrevel
Weckte in dem jungen Löwen
Edler Rache edlen Sinn.
Viele Monde sind vergangen,
Seit dein Glücksstern dich verlassen,
Dorten bei Almodovar.
Viele Monde sind vergangen,
Seit du in des Kerkers Tiefe,
Durch Don Gomez, deines Hauses
Bösen Dämon, schmachtend liegst.
Deine Gattin und dein Söhnlein
Flehten zu des Königs Füßen
Um des theuern Vaters Freiheit.
Doch sein Ohr war undurchdringlich,

Und sein Herz ein Marmorfels. —
Wie dein Glücksstern war gesunken,
Stieg der meine auf voll Glanz.
Meines Schwertes Flammenschärfe
Streckten hin in Staub die Heere,
Vor der Stärke meiner Heere
Sank der Städte Kraft dahin.
Und in deiner Heimath Mauern,
Knieend vor dem Todtenlager
Seiner Mutter, der der Kummer
Frühe eine Grube grub,
Fand in Thränen ich dein Söhnlein,
Und er hauchte, leicht beredet,
Meiner Brust aus seinen Schmerz;
Und er folgte meinem Rufe,
Daß ich Vater sein ihm wollte,
Und er mir sei als ein Sohn,

Den das Schicksal mir versaget.
Unter meinen eig'nen Augen
Zog ich auf den jungen Negro,
Und er schwur zu meinem Gotte,
Und er schwur zu meiner Fahne.
Rache war sein ganzes Streben
An den Feinden seines Vaters;
Die Befreiung aus dem Kerker,
Sollt' es seinen Himmel gelten,
Schwur er mir bei Mahom's Bart.
Ja, ich bin es stolz zu sagen,
Daß ich aus dem schwachen Knaben
Einen Helden hab' erzogen!
Ha! wie fand Castiliens Adel
Eines Gegners Riesenmark!
Gleich als wär' von dem Propheten,
Seinen Waffen Sieg geweihet,

Stürzt er Alles wie ein Sturmwind
Zum Verderben vor sich hin,
In des Gomez schwarzem Blute
Färbte er den Racheſtrahl.
Ja bei Allah! Tausend Krieger,
Könnte ich ihm Leben kaufen,
Gäb' ich für Abdallah hin.
Jahre lang blieb uns verborgen
Deines Kerkers finstre Tiefe,
Ja verborgen, ob dir Leben,
Oder Tod zum Schicksal war.
Lange schon ließ meine Hoffnung
Ihre leichten Flügel sinken,
Jemals deine Nacht zu hellen;
Als der Riesenbau des Schlosses,
Und die Dicke seiner Mauern,
Und die Höhe seiner Thürme,

Und das Flüstern von Gefangnen
Die hier in dem Schooß der Tiefe
An dem Kettentode nagen,
Wieder neue Hoffnung gab.
Diese Mauern sind gefallen,
Und zur Tiefe eilt Abdallah,
Um im finstern Reich des Todes
Reiche Schätze sich zu holen.
Kerker öffnen war die Beute,
Die er sich von mir bedungen;
Einer, rief er oft mit Hoffen,
Einer endlich wird erschließen
Aus der Gruft des Vaters Haupt.
Und so trieb ihn seine Hoffnung,
Und er sprengte selbst die Pforte.
Jene Fessel, die er lösen
Wollte, schaffte seinen Tod.

Rüste dich mit größerm Muthe,
Jener edle, tapfre Jüngling,
Meine Alter — war dein Sohn!“

7.

In dem Grab', dem thränenwerthen,
Ruht Abdallah, Negro's Sohn.
Auf dem frisch gehaüften Hügel
Lehnte still der greise Vater.
Abendwinde spielten fächelnd
Mit des Scheitels Silberlocken,
Kühlten leise seine Wangen,
Die des Schmerzes Flamm' geglühet;
Kühlten leise seine Wimpern
Die die salz'ge Thrän' entzündet!
Vögel in der Mandelbaüme

Schatten, sangen frohe Lieder,
Lindrung für das wunde Herz;
Plätschernd wogte hin das Bächlein,
Eingefasset rings von Blumen,
Die im sanften Farbenschmelze
Allwärts Wohlgerüche duften;
Ringsum Ruhe, ringsum Wonne,
Goldnen Abends Seligkeit.
Also brach das dumpfe Sinnen
Rio Negro; sich erhebend
Sprach er zu dem Mauren Abu,
Der ihm gegenüber stehend
Mitleidsvoll das Kämpfen schaute
Auf des Andern Angesicht.
»Gottes Arm hat schwer getroffen
Meines Alters letzte Kraft!
An des Sohnes Leiche stehen,

Sei er auch im Kampf gefallen
Für das theure Vaterhaus,
Ist ein Fühlen trüb' und traurig.
Doch dem Vater winkt die Tröstung,
Wenn zu Gott er betend schaut:
Aber als des Sohnes Mörder
Ewig sich zu wiederholen,
Daß das Strafgericht des Himmels
Stets ob seinem Haupte schwebe,
Jeder Puls es glühend schreie:
Mörder, Mörder, Sohnesmörder! –
Was ist wohl der Hölle Wüthen
Gegen dieses Jammers Macht?
Nun ich will den Qualen stehen!
Was in finstrer Nacht geschehen,
Sei gehüllt in finstre Nacht!
Laß mich lenken meine Schritte,

Eh der Tod mich, der ersehnte,
Hin zu meinen Lieben ruft,
Wieder zu des Kerkers Schauer,
Schmücke mich mit meiner Kette,
Die berauscht sich in dem Blute
Meines einz'gen, edlen Sohn's.
Lege mir nun an die Kette,
Würdig bin ich sie zu tragen. —
Was du an dem Sohn verschwendet,
Deine Gunst und deine Liebe, —
Nicht kann ich mich dankbar zeigen!
Seinen reinen, hohen Glauben
Hast du ihm dafür genommen;
Gegen seine Glaubensbrüder
Lehrtest du sein Schwert ihn führen.
Glaube nicht, du stolzer Maure
Daß er nicht ein Held geworden,

Hättest du ihn nicht erzogen!
Stolzer Maure, du sollst wissen,
In dem Blute liegt das Feuer,
Jeder Negro ist ein Held.«
Zu ihm Abu: »Alter Spanier,
Mögest du es nie vergessen,
Daß du vor dem Haupt der Mauren,
Daß du vor dem Sieger stehst.
Keine Fessel soll dich drücken,
Und kein Kerker dich umfassen,
Alter Krieger, du bist frei!
Statt des Sohns, der früh gewelket,
Folge tapfrer Negro mir!
Und der Nächste meinem Throne,
Und der Nächste meinem Herzen,
So wie er, mögst du es sein!
Dein Gebieter hat mit Undank,

Mit dem schwarzen Höllenundank,
Deine tapf're Treu gelohnt.
Keine Banden knüpfen ferner
Dich an ihn; du hast dem Lande,
Das dich treuelos verstoßen
Keine Dienste mehr zu leisten,
Rache sei dein einz'ger Sinn!«
Finstern Blickes horchte Negro
Auf des Abu Hussein Rede;
Düstre Unmuthswolken stiegen
Auf an seiner Furchenstirn.
»Maure, hast du ihn vergessen,
Der dir deine Heere schlug?
Nicht um eitlen Ruhmes halber
Bot er seine Brust dem Schwerte,
Ließ zurück er Weib und Kind!
Nein! zu seines Glaubens Ehre,

Zu des Vaterlandes Hilfe,
Zu des Königs Schutz und Rettung;
Und ich sollt den Glauben lassen,
Der allein Besel'gung reichet,
Sollte gegen meinen König,
Der von meinem Feind verblendet
Mich ansah für den Verräther,
Mit blutgier'ger Klinge zieh'n?
Sollte in dem Herzen wüthen
Dieses Landes, meiner Mutter?
Mit dem Fluche meiner Brüder,
Ohne Rettung, ohne Ruhe,
Von den Furien getrieben,
Irren auf der weiten Erde,
Bis der matte Fuß verzweifelnd
In die tiefe Grube sinket?
Nimmer kann Ein Band uns einen,

Auf verschied'nen Wegen gehen
Unsre Schritte; folg dem deinen,
Und den meinen laß mich geh'n!« —
Ihm erwiederte der Maure:
»Wohl, schon ahnet' ich im Herzen,
Daß du das, was ich gesprochen,
Hart und scharf zurückeweist!
Sind gleich anders unsre Wege,
Laß' uns dennoch Freundschaft schließen,
Auf des Grabes frischem Hügel,
Der ein edles Herz bedeckt.
Laß die Freundschaft für den Jüngling
Auf den Vater übertragen;
Nur im Felde und im Kampfe,
Laß uns echte Feinde sein!
Denn wie du ein Kreuzesritter,
Bin und bleib' ich Sarazen'!«

Tief erschüttert, ohne Rede
Reichten über'm Aschenhügel
Sich die beiden ihre Hände;
Und wie leiser Geistesathem,
Wie der Hauch verklärter Schatten,
Weht' um sie die Abendluft.
Eben warf des Tages Fackel,
Eh' sie in das Meer sich tauchte,
Auf die beiden großen Männer
Flammend noch den Scheideblick.
Dann bestieg sein Leibroß Nesim
Abu Hussein, und enteilte
Zu dem fert'gen Maurenheere,
Und bald schwanden in der Ferne
Der Halbmonde goldne Zeichen,
Und der Büsche lustig Flattern,
Und der Lanzen weite Reih'n.

8.

Einsam nun blieb Rio Negro
Auf dem Platze der Verwesung.
Maulthier', Pferde, reich beladen,
Von unzähl'gem Troß geleitet,
Zieh'n dem Helden froh entgegen,
Bringen Königs Gnade ihm.
Lauter Lieder frohes Jauchzen
Grüßt den tapfern, biedern Degen,
Gnädig harrt Don Carlo sein.
Haß und Groll sind längst vergessen!
Hüte schwenken sich Willkommen,
Alle Haüser sind geschmücket,
Ehrenpforten sind erbauet,
Und von tausendfachem Jubel
Hallen wieder Berg und Wald!
Kaum berührt sein Fuß die Straßen,

Als vom Volke fortgetragen,
Er vor seinem König steht.
Freundlich reicht ihm zur Versöhnung
Jener seine hohe Rechte,
Heißt ihn alles Leid vergessen,
Und ihn gürtend mit dem Schwerte,
Das so oft der Mauren Schrecken,
Redet er ihn also an:
„Die Vergangenheit, die trübe,
Hülle ein ein ew'ger Schleier
Deinem, so wie meinem Aug'.
Sei von Neuem zu der Geißel
Unsrer Feinde auserwählet.
Also, reuig spricht der König —
In dem Antlitz unsers Helden
Wachte heitres Leben auf.

9.

Unter Fahnen hingesunken
Liegt der tapfre Held von Maura;
Neben ihm mit trübem Blicke
Steht der Infant Don Diego,
Der des Kriegers blut'ge Schule
Unter seinem Feldherrn focht,
Und dabei in unserm Helden
Einen Vater sucht' und fand.
Schlachtgetümmel tobte fernher
Gleich als ob im grausen Ringen
Tausend Welten sich bekriegten;
Wehruf, Schlachtruf, Angstgewimmer,
Von Trommeten unterbrochen,
Wolken, Staub und wilde Stimmen,
Und des Rosses Angstgestöhne,
Das den Feind mit seinen Hufen

Niederschlagend, wild zerstampft.
Da kam aus dem wilden Knaüel
Schnell ein Reiter hergejaget,
Sieg! so ruft er, hoher Feldherr,
Sieg! Es fliehen die Barbaren!
Abu Hussein ist geschlagen,
Deine Ritter senden donnernd
Ihnen das Verderben nach.«
Und aus tausend, tausend Kehlen
Wälzte sich's auf in die Lüfte:
»Abu Hussein ist geschlagen,
Unser, unser ist der Sieg!«
Und ein Ritter brachte jubelnd
Jetzt die Fahne Abu Hussein's,
Und des Halbmonds goldnen Brand.
Da glitt über Negro's Antlitz,
Das vom nahen Tod gezeichnet,

Nochmals hin ein heitres Zucken;
Aus dem Herzen quoll das edle,
Oft erprobte Heldenblut.
Auf die Fahne fällt das Auge,
Blickt zum Himmel auf und bricht.
Aller Jubel war verstummet;
Uiber den entschlafenen Helden
Neigen traurig sich die Fahnen,
Und ein Adler flog in weiten,
Mächt'gen Kreisen drüber her.
Grade warf des Tages Leuchte,
Eh' sie in das Meer sich tauchte,
Auf den Helden ihren Blick.
Hoch wie sie stand er am Himmel,
Und wie sie sank groß auch er. —

Die Thräne.

Einst als noch frei der Busen
Von aller Liebe war,
Da kannt' ich nicht die Thräne,
Die süssen Schmerz gebar.

Ich sah ihr liebend' Auge,
Und sah den Himmel d'rin,
Die erste Wehmuthsthräne
Glitt auf die Wange hin.

Nun ich sie einmal kannte
Die schmerzlich süsse Lust,
Glänzt oft in meinem Auge
Die Sehnsucht meiner Brust.

Resignation.

Wie? Sollt' ich der Prüfung Leiden
Sündig dem Geschicke zeih'n?
An dem Grabe meiner Freuden
Nicht ein frommer Dulder sein?
Matt durch Kämpfe, liegt gebrochen
Meines Willens Jugendkraft,
Leiden haben sie durchstochen,
Und mein Leben ist erschlafft.

Noch einmal zu frohern Tagen,
Noch einmal zum schönern Traum
Soll mich Rückerinnerung tragen;
Hin zum süssen trauten Traum,
Wo an meines Mädchens Munde
Ich das ganze All' vergaß,
Wo in mancher trüben Stunde
Ich von tiefem Weh' genaß;

Wo ich an ihr Herz verstricket
Mich so oft zum Gott berauscht,
Wo ich Küsse mir gepflücket,
Ihren Odem halb belauscht;
Wo in Seligkeit ergossen
Himmel sich ins Leben taucht,
Und zu Eins dahingeflossen
Seele sich in Seele saugt.

Liebchen, damals in den Armen
Von dem Mädchen treu erfaßt,
Glaubt' ich ewig fern das Harmen
Und der Himmel sei erfaßt.
Schon zum Ziel, dem nicht zu fernen,
Setzt' ich mir den Wirkungskreis,
Dankbar blickt' ich zu den Sternen
Und mein Lied war frohe Weis'.

Damals sangen traute Worte
Mich von trauten Lippen ein,
Wie ein Nachhall der Akkorde,
Wie verklingen Melodei'n.
Selbst im Traume liebend webte
Mir ein Gott dein süsses Bild,
In dir meine Seele lebte,
Von dir war mein Sein erfüllt.

Lerchen jubelten im Steigen,
Mich erreicht' ihr Jubel nicht;
Nachtigallen in den Zweigen
Sangen, doch mich rührt' es nicht.
In dem hohen Vollgenusse
Meiner Liebe Seligkeit,
Tauschte ich in einem Kusse
Aller Wonne Ewigkeit.

Jedes Morgens erstes Strahlen
Fand im Denken mich an dich,
Holde Bilder mir zu malen,
Saß ich da und freute mich.
Einen Blick zum raschen Handeln
Brauchtest du Geliebte nur,
Einen Blick mich zu verwandeln;
Treulich folgt ich deiner Spur.

Ha! Aus diesem schönen Himmel
Riß mich eine finst're Hand,
Statt der Liebe Schmerzgewimmel,
Statt der Lippen Klippenrand,
Statt des Herzens hohler Trümmer
Einer längst verwesten Gruft,
Statt des Kusses Angstgewimmer,
Statt des Odems Grabesduft.

Tod! o Tod! Mit Gluth umschlinge
Ich dein schauerlich Geripp',
Daß dein Arm mir Lind'rung bringe,
Schmettre mich an das Geklipp'
Nachtumbrauster Felsenwände,
Hauch' mich an mit kaltem Weh'n,
Sieh', ich ringe stumm die Hände,
Tod! laß mich nicht trostlos geh'n.

Soll ich sehen meine Seele
In des fremden Gatten Arm?
Blut tritt mir aus jeder Höhle;
Was ist Jammer, was ist Harm?
Wie der Fremde Marmorblicke
Auf mein holdes Eden neigt,
Wie sich zu des Raübers Glücke
Frischergrünter Epheu beugt.

O Zernichtung! Gott ich weine,
Weine meinem Himmel nach,
Ihre Seele und die meine
Ein erzürntes Wesen brach!
Duldung, kalte Duldung heischet
Wohl mein Glaube in der Brust,
Doch mein Inn'res ist zerfleischet,
Und der Tod ist meine Lust.

Liebchen, nimm die letzte Thräne
Von dem armen Jüngling hin,
Bald vielleicht in geist'ger Schöne
Wird verklärt er aufwärts flieh'n.
Klar fühl' ich die Kräfte weichen,
Thorheit ist hier widersteh'n,
Schon trag' ich die trüben Zeichen
Von Erschöpfung und Vergeh'n.

Tief in Wolken seh' ich hüllen
Meines Glückes Morgenroth,
Hohle Särge sich zu füllen,
Mähet ungerührt der Tod.
Kurz ist wohl die Zeit gemessen,
Und vielleicht in Jahresflug
Ist der Jüngling schon vergessen,
Und verstaubt im Leichentuch.

Gott, mein Gott, du wirst mich leiten,
Gott, mein Gott, du kennst mein Leid,
Zu dir, Vater, hinzugleiten,
Meine letzte Seligkeit.
Oben will ich mit den Sternen
Jeden Abend sehnend steh'n,
Und von unermess'nen Fernen
Meines Mädchens Haupt umweh'n.

Nimm Geliebte, meinen Segen,
Gottes Licht, es leuchte dir,
Seine Gnad auf allen Wegen
Sie umschweb' dich für und für!
Wenn du dann dem fremden Gatten
Herz und Leib zum Pfande giebst,
Möge Friede dich umschatten,
Wenn du ihn auch treulich liebst.

O so bald, so bald entschwunden
Ist des Lenzes Freudenschein!
So verloren, wie gefunden,
Zieh' ich leer zum Grabe ein.
Keine Zähre pflanzet Rosen,
Und kein Mitleid Veilchen bricht,
Und nicht Immergrüne sproßen,
Und auch nicht Vergißmeinnicht.

Darum leite mich, mein Glauben,
Leite mich, ich folge dir,
Keine Macht soll je mir rauben
Dieses Licht im Herzen hier.
Hoffnung, Liebe, seid entlassen,
Jetzt enttaüscht entlaß ich euch,
Gott, an dich will ich mich fassen,
Seelenruhe gibt dein Reich.

Mädchen, nennt ein holdes Wesen
Dich einst Mutter, du es Kind,
Bin ich dann schon längst verwesen,
Wenn Erinnrung auch zerrinnt, —
Kommst du meinem Leichensteine
Unvorsätzlich einstens nah,
Eine einz'ge Thräne weine,
Eine wahre weine du.

Nimm dir hin, was du gegeben,
Nimm dein Wort und wandle frei,
Und auch du wirst mir vergeben
Meiner Liebe Schwärmerei.
Gottes Segen, Gottes Segen
Sinke leise dir in's Herz,
Er begleit' dich aller Wegen,
Fern sei Kummrr oder Schmerz!

Nun der letzte Seufzer windet
Sich aus banger Seele los,
Wo sich jetzt ein Sturm befindet,
Schrecklich tobend, riesengroß.
Laß mein Schifflein nur zerschellen
An der Felsenbänke Rand,
Tragen mich doch treue Wellen
Zu des Jenseits besserm Strand.

Weine nicht, zu beſſ'ren Freuden
Hat das Schicksal dich gespart,
Da ein reiches Maaß von Leiden
Dir zur Jugendgabe ward.
Sieh', so bald, in nahen Stunden
Sinkt das Jetzt in Nebellicht,
Bald ist dir dein Weh' entschwunden,
Neu beglückt durch Lieb' und Pflicht.

Nun, so hauch' dahin o Sehnen;
Mir laß meinen Schmerz allein,
Lasse mir auch meine Thränen,
Lasse mich der Dulder sein.
Glaube strahlt im Lichtesbogen
Hin zum freudenvollen Port:
Lebe wohl! Auf leisen Wogen
Harr' ich zum Empfange dort! —

Ahnung.

Ich höre Glockenlaute,
Sie dringen mir ins Herz,
So dumpf wie ihr Gesumme,
So dumpf ist auch mein Schmerz.

Ich höre Glockenlaute,
Sie ziehen in die Luft,
Es wohnt mir in dem Busen
Ein Sehnen nach der Gruft.

Ich höre Glockenlaute,
Die Thräne quillt herab,
Ich fühl' es, meine Qualen
Verlöschen erst im Grab.

Uncas Tod.

Delaware, Delaware, wie du stehst am Todten-
pfahle,
Ferne jauchzen wilde Stimmen bei dem blut'gen
Siegesmahle,
Sag' wer schlug dich, junger Krieger, war's
Oneida's finst'rer Streiter,
Oder Magua's, oder Mingo's, oder Pawne's
stolzer Reiter?

»Seine Todten zählt der Teton,
Uncas ist ein großer Krieger,
Manche Kopfhaut dort im Rauche,
Uncas ist ein großer Sieger.
Hörst du nicht die Mingos heulen,
Seit die Streitaxt ich geschwungen;
Uncas ist ein Delaware,
Wer hat Uncan je bezwungen?

Siehst du dort die Sonnenkugel
In das große Meer sich tauchen?
Siehst du jene Hügelkette
Wo die Delaware rauchen?
Weisheit spricht in ihrem Kreise,
Männer sind sie in dem Streite,
Ihre Schenkel schnell wie Rehe,
Und ihr Auge sengt die Haide.

Auf dem Kriegspfad zog ich einsam,
Lauschte auf der Teton Spuren,
Und mein Arm war Wetterleuchten,
Und mein Geist in jenen Fluren.
Bin ich nicht der erste Haüptling,
Leni Lenaps erster Streiter?
Auf Rhaconda's Jagdgefilde
Schaut mein Auge froh und heiter.

»Feig entfloh der Teton-Haüptling,
Uncas ist ein großer Krieger,
Hinter ihm, wie Blitzes Zucken
Uncas ist ein großer Sieger,
Bis in seiner Weiber Mitte
Folgte ich wie das Verderben;
Also thut ein großer Häuptling,
Und ein Uncas weiß zu sterben.«

Zischend über'm Horizonte
Schwingen sich die lichten Strahlen,
Die sich in des Horizontes
Glatten, blauen Fluthen malen;
Da entschwebt im Aetherlichte
Delawaren's großer Krieger,
Groß im Leben, groß im Tode
Und im Sterben selbst noch Sieger.

Taüschung.

Einen Diamanten glaubte ich zu pflegen,
Und am Herzen lag er gut und warm,
Und ich liebte ihn wie Gottes Segen,
Nimmer fühlte ich mich krank und arm.
Als die Prob' nun ab er sollte legen,
Seines Glanzes Werth am Licht bewegen,
O da fand ich im Verzweiflungsharm,
Daß der Stein, den ich so manches Jahr
Am Herzen trug — ein kalter Marmor war!

Des Seemanns Grab.

Heiter lacht die goldne Sonne
In dem glanzumwogten Meer,
Und das stolze Schiff, es gleitet
Uiber sanfte Wellen her;
Hohe Masten glänzen prächtig
In der Sonne Flammenstrahl,
Auf dem Decke stehet rüstig
Der Matrosen ganze Zahl.

Stille herrscht im weiten Raume;
Nur ein leises Lüftchen weht,
Wehet Kühlung, weht so leise
Seinem Schöpfer Dankgebet.

Und am hohen Maste flattert
Eine Wimpel hin und her,
Schwarz von Farbe, weht sie traurig,
Spiegelt sich im blauen Meer.

Alle Segel sind bekränzet
Mit dem schwarzen Trauerflor,
Trauerschüsse hallen grausend
Aus des Schiffes Lucken vor;
Rings anfrauschend strömt die schnelle,
Goldgewebte Well' vorbei,
Hinterher mit weitem Rachen
Lautewitternd, folgt der Hai.

Auf dem Brette festgeschnüret
Liegt ein Leichnam, starr und kalt,
In dem sonst so warmen Herzen
Ist des Lebens Schlag verhallt;

Auf der Brust, wie zum Gebete
Liegt der Hände starres Paar,
Und gebrochen ist das Auge,
Das noch jüngst voll Leben war.

Uiber seiner Leiche weinet
Gramgebeugt das Aelternpaar,
Deren Hoffnung, deren Stütze,
Deren einz'ger Trost er war;
Ach, sie welken hin im Schmerze,
Bis das kühle Grab sie deckt,
Wo sie ihn dann wiederfinden,
Wo kein kalter Tod sie schreckt.

Und der Freund, der biedre, seufzet,
Und das sanfte Mägdlein weint,
Bis einst dort im Sternenlande
Ewig sie der Vater eint,

Bis in seligen Gefilden
Seele fest in Seele fleußt,
Und des großen Gottes Walten
Sie zur Seligkeit verweist.

»Nun ergreift die morsche Hülle!«
Tönet aus des Obern Mund,
Und sie senken schwergebeuget
Sie hinab in Meeresgrund;
Und der Priester stehet betend,
Spricht so warm zu jedem Herz,
Thränen blincken in den Augen,
Thränen fließen himmelwärts.

Und das nasse Grab, es schließet
Gähnend sich in kalter Ruh',
Und das stolze Schiff, es flieget
Seinem fernen Ziele zu.

Immer lacht die Sonn' noch heiter,
Und es saüselt sanft der Wind,
Und des Freundes Grab verschwindet,
Wie ein Nebelstreif zerrinnt.

Noch drei Schüsse hallen traurig
Letzten Gruß hin über's Meer,
Und es flieht das Trauerzeichen
Hangend an dem Maste schwer;
Ab zum Dienste ruft's Commando,
All' herbei zum stillen Bord,
Und verschollen ist der Todte
Wie im Sturm das schwanke Wort.

Die Eisberge.

Seht ihr dort ferne vom Himmel begränzet,
Seht ihr die Spitze, die silbern erglänzet?
Es tanzen die Wolken in schauriger Lust.
Sucht ihr den Frieden für Qualen und Wehen,
Auf zu den Zacken da müsset ihr gehen,
Da heilet die Brust,

Hört ihr des Sturmes dumpfdröhnend' Gerassel?
Es küsset die Windsbraut den eisigen Mann.
Fliehend die Menschen, dem wirbelnden Reihen
Magst du, o trauriger Jüngling, dich weihen,
Da heilet das Herz.

Siehe es ketten sich Zacken und Zinken,
Schlingen und kosen, sie küssen und winken
Mit silbernem Munde im donnerndem Chor.
Willst du, o Jüngling, das Liebchen vergessen,
Wohl nun, so wag es, so sei so vermessen,
Und steige empor!

Sage, o Jüngling, was tos't du verwegen
Stürmisch dem eisigen Gipfel entgegen,
Was treibt dich für Jammer, was treibt dich für Noth?
»Oben da such' ich in starren Regionen,
Ob wohl der Friede, die Ruhe dort wohnen,
Da such' ich den Tod!«

Inhalt.

	Seite
Prolog	
Sinnsprüche	7
Wehmuth	27
Das Bleidach	29
Ein Bild des Lebens	35
Der Tambour	37
Ahnung	42
Die Rechtfertigung der Frauen	45
Der Seesturm	48
Meiner Liebe Frühling	53
Der Steppenbrand	56
Reihenfolge	65
Der Mutter Geist	68

Seite

Der Bote	74
Phantasie	76
Die Französische Revolution	80
Wunsch	85
Rio Negro	86
Die Thräne	132
Resignation	134
Ahnung	146
Uncas Tod	147
Taüschung	151
Des Seemanns Grab	152
Die Eisberge	157

Druckfehler.

Seite 13 statt daß — deß. Zeile 1.
„ 50 „ retten — lenken. Zeile 7.
„ 62 nach Fluthen kein Punkt. Zeile 16.
„ 65 statt sein — seine.
„ 86 „ Fürst von Mauren — Fürst von Maura.
„ 110 „ dein — sein. Zeile 7.
„ 114 „ streckten — streckte. Zeile 5.
„ 136 „ von dem — von dir. Zeile 2.
„ 145 „ der — den. Zeile 4.
„ 149 „ Rhakonda's — Whakonda's. Zeile 7.
„ 150 „ Horizontes — Horicanes. Zeile 3.
„ 153 „ Lautewitternd — Beútewitternd. Zeile 12.
„ 157 Hört ihr das tobende Gletscher-Geprassel?
als die erste Zeile des zweiten Verses.

Vögl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wassermann, Sigmund

Gedichte

Regensburg 1841

P.o.germ. 1555 lm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122750-6